

Johann Gottlieb Fichte

Eine Einführung

Bearbeitet von
Wilhelm G. Jacobs

Originalausgabe 2014. Taschenbuch. 158 S. Paperback

ISBN 978 3 518 29698 1

Format (B x L): 10,9 x 17,6 cm

Gewicht: 100 g

[Weitere Fachgebiete > Philosophie, Wissenschaftstheorie, Informationswissenschaft > Philosophie: Allgemeines > Westliche Philosophie: Deutscher Idealismus](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

The logo for beck-shop.de features the text 'beck-shop.de' in a bold, red, sans-serif font. Above the 'i' in 'shop' are three red dots of increasing size. Below the main text, 'DIE FACHBUCHHANDLUNG' is written in a smaller, red, all-caps, sans-serif font.

beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Jacobs, Wilhelm G.
Johann Gottlieb Fichte

Eine Einführung

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2098
978-3-518-29698-1

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2098

Johann Gottlieb Fichte gilt als der Begründer des Deutschen Idealismus. Seine Philosophie erörtert, was Wissen und Bewußtsein sind; daher nennt er sie Wissenschaftslehre – Lehre vom Wissen an sich. Wilhelm G. Jacobs führt in diese Wissenschaftslehre sowie allgemein in die philosophischen Probleme der Zeit um 1800 ein. Er orientiert sich dabei sowohl an den philosophischen wie auch an den sogenannten populären Schriften Fichtes und zudem an den so oft mißverstandenen und mißbrauchten *Reden an die deutsche Nation*. Seine Einführung bietet auf diesem Weg einen grundlegenden Einstieg für Studierende der Philosophie und überhaupt für jeden an dieser revolutionären Zeit interessierten Leser.

Wilhelm G. Jacobs ist Professor für Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zuletzt erschien von ihm im Insel Verlag: *Johann Gottlieb Fichte. Eine Biographie* (2012).

Wilhelm G. Jacobs
Johann Gottlieb Fichte

Eine Einführung

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2098

Erste Auflage 2014

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus
und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29698-1

Inhalt

Vorwort	7
1. Fichtes Weg zur Philosophie	11
2. Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie	19
3. Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre	31
4. Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre	51
5. Die Einleitungsschriften	60
6. Das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre	77
7. Der Atheismusstreit	84
8. Die Bestimmung des Menschen	92
9. Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen	103
10. Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters ..	111
11. Reden an die deutsche Nation	124
12. Die Anweisung zum seeligen Leben, oder auch die Religionslehre	138
13. Zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte	146
Zur Zitierweise	150
Auswahlbibliographie	151
Zeittafel	155
Namenregister	157

Vorwort

Die vorliegende Einführung geht auf eine Vorlesung zurück, die ich zu Fichtes 250. Geburtstag im Sommersemester 2012 und nochmals zu Fichtes 200. Todestag im Wintersemester 2013/2014 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München gehalten habe. Neben den Vorlesungstexten ist in das vorliegende Buch der Festvortrag eingegangen, den ich bei der Feier von Fichtes 250. Geburtstag in Rammenau halten durfte. Die Texte sollten das Verständnis der Philosophie Fichtes erleichtern und zum Studium derselben ermuntern. Zugleich war es auch das Ziel der Vorlesung, Mißverständnisse der Philosophie Fichtes, wie sie bis heute in deren Rezeption begegnen, auszuräumen. Diese Intentionen bleiben dem vorliegenden Buch erhalten.

Eine Einführung mit Auseinandersetzungen bezüglich der Auslegung und des Wahrheitsgehaltes des Denkens eines Philosophen zu verbinden, dürfte die Aufgabe der Einführung eher behindern, wenn nicht gar verhindern. Ich habe sie daher unterlassen. Grobe Mißverständnisse und verfehlte Darstellungen sind entsprechend dem Vorhaben, diese auszuräumen, zurückgewiesen.

Dem Zweck der Einführung gemäß habe ich aus Fichtes Werk solche Texte zur Grundlage dieses Buches ausgewählt, die ihrerseits einführenden Charakter haben, oder solche, die Fichte selbst als populär bezeichnet hat. Zusätzlich gehe ich auf den ersten Teil der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* ein, da dieses Buch sowohl grundlegend für das Fichte-Verständnis als auch unter den Fichteschen das – abgesehen von den *Reden*

an die deutsche Nation – wohl bis heute bekannteste ist. Außerdem gehe ich auf die ersten Teile der *Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre* und des *System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre* ein, da diese zum Verständnis der populären Geschichts- und Religionsphilosophie hilfreich sind.

Eine Einführung ersetzt nicht die Lektüre Fichtes, sie hilft dessen Texte zu verstehen und soll zum Lesen ermuntern. Letztendlich muß ein jeder Mensch selbst sie zu denken, zu erfassen und gegebenenfalls zu kritisieren suchen, das hat Fichte oft genug betont. Wir haben uns ein Wort Fichtes zu eigen zu machen: »Alles, was [...] gedacht werden soll, sei gedacht [...], nur in wiefern Sie selber es gedacht [...] haben.«¹ Folglich habe ich Sie, verehrte Leserin, verehrter Leser, zu bitten und zu ersuchen, selbst mit Fichte zu denken.

Fichtes Texte sind geprägt von dem Willen, sein Denken mitzuteilen. Denken ist Bewegung, man kann sich dabei nicht festhalten. Eine Gefahr für jede philosophische Lektüre besteht darin, sich an Worte zu halten und die Dynamik des Denkens zu vernachlässigen. Fichte kennt diese Gefahr und begegnet ihr dadurch, daß er die Worte wechselt. Er weiß selbst und hält es für richtig, daß er eine feste Terminologie meidet. Man muß also bei der Lektüre seiner Texte stets den Gedankengang, auf den die Worte nur hinweisen können, zu erfassen suchen. Das mag bei der Lektüre anfangs Schwierigkeiten bereiten, erweist sich aber bald als hilfreich.

Fichtes Philosophie ist von seinem Leben nicht zu trennen; das entscheidende Ereignis war nichts anderes

1 GA II 8, 4f.; SW X 91.

als eine philosophische Einsicht, die ihm bei der Lektüre von Kants *Kritik der praktischen Vernunft* aufging. Daher muß auch diese Einführung in wenigen Strichen das Leben Fichtes zeichnen. Wer sich über Fichtes Leben genauer informieren will, sei auf mein 2012 zum Fichte-Jubiläum erschienenenes Buch *Johann Gottlieb Fichte. Eine Biographie* hingewiesen.

Meine Hörerinnen und Hörer haben mich mit ihrer wachen Aufmerksamkeit und ihren klugen Fragen immer wieder ermuntert, die Gegenstände meiner Vorlesung und jetzt meiner Texte erneut zu durchdenken. Dafür danke ich ihnen ganz herzlich.

1. Fichtes Weg zur Philosophie

Fichte ist am 19. Mai 1762 in Rammenau, einem Dörfchen in Sachsen, als Kind kleiner Leute geboren. Sehr früh zeigt sich bei ihm ein ungewöhnliches Streben nach Selbständigkeit.

Fichtes Begabung wird im Schloß Rammenau entdeckt, als ein Freund des Hausherrn, ein Freiherr von Miltitz, diesen besucht und bei der Gelegenheit den Pfarrer des Ortes predigen hören möchte. Die Predigt aber ist schon gehalten, wenn der Freiherr ankommt. Der Hausherr läßt nun den etwa achtjährigen Fichte kommen, der die Predigt vollständig mit Verständnis und Engagement vorträgt. Darauf entschließt sich Miltitz, dem Jungen eine solide Bildung zu vermitteln, die den Kleinen 1774 nach Schulpforta führen wird. Hier kommt der Junge mit der Aufklärung in Berührung, insbesondere mit dem Streit Lessings und Goezes. Er lernt dabei, selbständig zu prüfen und zu denken.

Mit achtzehn Jahren verläßt Fichte die Schule und beginnt Theologie sowie Jura zu studieren. Daraus wird nichts Rechtes. Unterstützung bezieht er nicht mehr, und so muß er sich mit Hauslehrerstellen und Stundengeben durchschlagen. Begabt und gebildet wie er ist, nimmt er die Dinge nicht einfach hin, sondern fragt, warum sie so sind, wie sie denn sind. Die Antwort auf solche Fragen benennt Ursachen und Gründe für die Notwendigkeit der Wirkungen und Folgen. Notwendigkeit aber determiniert das Bewußtsein und legt fest. Glaubt man nun, daß auch menschliches Handeln vollständig durch Ursachen bestimmt ist, so bleibt kein Raum für Freiheit.

Fichte sieht sich determiniert, kann aber sein Streben nach Selbständigkeit, das ihn schon sehr früh ausgezeichnet hat, nicht unterdrücken. Beides kann er nicht vereinbaren. Er gerät in einen Konflikt, aus dem er keinen Ausweg weiß.

In dieser Situation ersucht ein Student den inzwischen achtundzwanzigjährigen Fichte um Nachhilfe in Kantischer Philosophie. In seiner Geldnot nimmt Fichte an und studiert Kant. In dessen *Kritik der reinen Vernunft* findet er den Begriff einer vollständig determinierten Natur. Kants Wortgebrauch ist sehr eng. Er versteht unter Natur nur das, was wir nach Naturgesetzen wissen. Naturgesetze beruhen auf solchen Gesetzen unseres Denkens, zum Beispiel dem der Kausalität, ohne die wir überhaupt nicht zu denken vermögen. Damit beschränkt Kant den Begriff »Natur« auf dasjenige, was uns im Wissen, und zwar gesetzmäßig, erscheint. Von dem, was darüber hinaus liegt, kann folglich keine Gesetzmäßigkeit und keine Determination behauptet werden. Damit hält Kant die Möglichkeit von Freiheit außerhalb der Natur offen.

Da Kant Natur so begreift, daß sie durch Gesetze durchgängig determiniert ist, ist alles, was in der Natur geschieht, bedingt und damit unfrei. Umgekehrt ist Freiheit dann als Unbedingtheit zu begreifen. Wenn sich also im Bewußtsein etwas zeigt, das unbedingt ist, zeigt sich Freiheit, und zwar als wirklich. Unbedingtheit erweist sich aber im Bewußtsein von Verpflichtung. Dieses Bewußtsein nimmt keinerlei Rücksicht auf die Bedürfnisse der Natur, wie wir sie alle empfinden, nicht einmal auf unsere elementarsten natürlichen Bedürfnisse. Pflicht läßt sich daher aus der Natur mit ihrer durchgängigen Bedingtheit nicht erklären, also nur aus deren Gegenteil,

der Vernunft. Pflicht ist damit nicht der Befehl eines Gewalthabers, vielmehr Gebot, das die Vernunft selbst gibt; damit ist Vernunft autonom, sich selbst gesetzgebend. Nicht der Mensch gebietet, die Vernunft gebietet aus sich selbst. Freiheit ist zuallererst Autonomie der Vernunft. Wer sich aber selbst das Gesetz gibt, ist frei. Die Vernunft ist gegenüber der Natur frei in ihrem Gebot, und dadurch ist auch der, an den sich das Gebot richtet, der es befolgen kann oder auch nicht, frei.

Wenn Fichte diese Einsichten durch sein Studium, jetzt der *Kritik der praktischen Vernunft*, gewinnt, erlebt er, wie er schreibt, eine »Revolution«.² An anderer Stelle heißt es im Spätsommer 1790: »Ich lebe in einer neuen Welt, seitdem ich die *Kritik der praktischen Vernunft* gelesen habe.«³ Der intelligente, nach Begründung fragende junge Mann *fühlt* sich nicht nur frei, er *begreift* sich als frei. Der Konflikt ist gelöst; »Kopf und Herz«⁴ haben, wie Fichte schreibt, gewonnen. Seine Briefe klingen plötzlich trotz bleibender materieller Not froh und heiter. Kants *Kritik* hat ihn auf die eigenen Beine gestellt. In diesem engen Zusammenhang stehen bei Fichte Philosophie und Leben; durch Philosophie erst wird sich dieses Leben seines Sinnes gewiß. Hier, in der Autonomie der Vernunft, liegt der Quellpunkt Fichteschen Denkens, der ihm nicht mehr versiegen wird.

Fichte geht bald darauf nach Königsberg. Er besucht Kant, wird, wie üblich, von ihm eingeladen. Dann geht Fichte das Geld aus. Er wendet sich an Kant mit der Bitte um ein Darlehen und legt ein Manuskript, an dem

2 GA III I, 193.

3 GA III I, 167.

4 GA III I, 166.

er arbeitet, bei. Nach einigen Tagen eröffnet ihm Kant, daß er ihm kein Geld leihe. Da aber sein Manuskript gut sei, wolle er es seinem Verleger empfehlen und sich dafür einsetzen, daß Fichte einen Vorschuß erhalte. Das tut er auch und leistet so eine weit bessere Hilfe, als Fichte je zu träumen auch nur gewagt hätte. Fichte kann kaum fassen, was ihm widerfuhr; derjenige, dessen Schriften ihn frei gemacht hatten, fand seinen Text gut. Und nicht nur das: Hatten Kants Schriften Fichte auf die eigenen Beine gestellt, gibt ihm nun Kant auch persönlich den Anstoß, selbst die Beine zu bewegen und zu gehen.

Fichtes Buch trägt den Titel *Versuch einer Kritik aller Offenbarung* und war, wie bei Fichtes Kant-Begeisterung gar nicht anders zu erwarten, in Kantischer Manier geschrieben; schon das Wort *Kritik* im Titel deutet ja darauf hin. Man erwartete zudem allgemein einen Text Kants zur Religionsphilosophie, der tatsächlich auch etwas später erschienen ist. Der Verleger läßt daher zwei Varianten des Titelblatts drucken, mit und ohne Verfasser-namen. Diejenigen mit dem Namen läßt er in Königsberg und Umgebung vertreiben, die anderen im ganzen Heiligen Römischen Reich. Das Buch wird dort für ein Kantisches gehalten, und zwar von durchaus kundigen Personen. Sogar die bedeutendste Rezensionszeitung, die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, nennt Kant als Autor. Das Buch erscheint im Frühjahr, Kant erfährt von dem Mißverständnis im August und setzt eine für Fichte ehrenvolle Erklärung bezüglich der wahren Verfasserschaft in die *Literatur-Zeitung*. Dadurch ist Fichte mit einem Schlag der Jungstar der Philosophie. Dieser selbst erklärt Kant schleunigst, daß er mit dem Vorgehen des Verlegers nichts zu tun habe.

Fichte macht sich nun auf den Weg nach Zürich, wo er im Herbst 1793 heiratet. Zuvor hat er noch zwei kleine Schriften herausgebracht, ein Pamphlet gegen die Einschränkung der Pressefreiheit und einen »Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution«, worin er gleich am Anfang die Kantische Revolution der Denkart über die französische des Staates stellt.

Die *Literatur-Zeitung* hatte sich sogleich des Jungstars als Mitrezensenten versichert und ihm ein brisantes Buch zur Besprechung angeboten. Das Buch war anonym erschienen und nach dem antiken Skeptiker Aenesidemus betitelt.⁵ Es richtet sich gegen die Weiterbildung der Kantischen Lehre durch den Jenaischen Professor Reinhold. Dieser hatte Kants Anspruch auf Allgemeingültigkeit seiner Philosophie bejaht, aber auch gesehen, daß diese nicht allgemeingeltend wurde. Dafür wollte er eintreten und wählte zum Ausgangspunkt seines Denkens eine Tatsache, die niemand leugnen kann, nämlich, daß wir Vorstellungen haben. Wer leugnet, hat ja die Vorstellung dessen, was er leugnet. Zu einer Vorstellung gehören natürlich diese selbst, ein Subjekt, das vorstellt, und der Gegenstand, welcher vorgestellt wird. Diese drei Elemente sind im Bewußtsein sowohl unterschieden wie aufeinander bezogen. Das leuchtet ohne weiteres ein und ist auch nicht zu bestreiten. Reinhold hatte aber den Zu-

5 *Aenesidemus oder über die Fundamente der von dem Herrn Prof. Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie. Nebst einer Vertheidigung des Skepticismus gegen die Anmaaßungen der Vernunftkritik*, ohne Ort 1792. Verfasser der Schrift war Gottlob Ernst Schulze, seit 1788 Professor der Philosophie an der Universität Helmstedt.

sammenhang der genannten drei Elemente im Bewußtsein als *Grundsatz* aufgestellt. Er lautet: »Im Bewußtseyn wird die Vorstellung durch das Subjekt vom Subjekt und Objekt unterschieden und auf beyde bezogen.«⁶ Daß die unbestreitbare Tatsache nun aber ein Grundsatz sein sollte, das bestritt der Verfasser des *Aenesidemus*; denn dieser Grundsatz setze Unterscheiden und Beziehen der genannten Elemente voraus, sei also kein Grundsatz. Das sieht Fichte ein.

Einmal abgesehen davon, daß hier nur die theoretische Philosophie thematisiert ist, so ist doch mit dem Buch *Aenesidemus* die Spitze der seinerzeitigen Philosophie erreicht. Kants und Reinholds Denken drohen der Kritik zu verfallen. Wenn Fichte hierzu etwas sagt, dann muß er selbst die Philosophie seiner Tage weiterführen. Ein Vorbild, einen Vordenker hat er nun nicht mehr. Jetzt muß er in Neuland vorstoßen und sich selbst den Weg bahnen.

Es ist klar: Was man unterscheidet, bezieht man eben damit auch aufeinander. Unterscheiden und Beziehen sind Akte des Bewußtseins, die zusammenhängen. Dieses ist es, welches unterscheidet und bezieht. Fichtes neuer weiterführender Gedanke kann so formuliert werden: Wenn das Bewußtsein es ist, das unterscheidet und bezieht, so muß es doch in diesen Akten das eine und selbe Bewußtsein sein. Das aber bedeutet, das Bewußtsein muß vor allen anderen Akten sich als das eine Bewußtsein, das alle diese Akte vollzieht, kennen. Es muß Bewußtsein seiner selbst, Selbstbewußtsein sein. Da dieses

6 Karl Leonhard Reinhold, *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Missverständnisse der Philosophen*, Bd. I, Jena 1790, S. 167.

Sich-selbst-Kennen des Bewußtseins jedem Unterscheiden und Beziehen vorausliegt, ist es deren Bedingung, und zwar deren höchste.

Das hört sich vielleicht kompliziert an, benennt aber etwas uns Urvertrautes. Wir alle wissen, was Bewußtsein ist, und haben es nie gelernt; denn alles Lernen setzt ja schon Bewußtsein voraus. Wir können es auch nicht beweisen, denn auch Beweisen oder das Verstehen von Beweisen setzt Bewußtsein voraus. Und erst, weil wir wissen, was Bewußtsein ist, können wir das, was wir wissen, vom Wissen selbst unterscheiden und darauf beziehen. Das alles ist uns so selbstverständlich, daß wir nie darüber nachdenken – es sei denn, wir philosophieren.

Zu dieser Grundstruktur des Bewußtseins gibt es ein Analogon im Alltag. Wir alle wissen ohne weiteres, wen wir meinen, wenn wir »ich« sagen. Das müssen wir uns nicht beweisen, das ist uns selbstverständlich. Wer »ich« sagt, weiß unmittelbar, wen er meint, sich selbst und sonst niemanden. Diese Unmittelbarkeit hat die Rede von meinem Ich gemeinsam mit der Unmittelbarkeit des Selbstbewußtseins. Daher nennt Fichte letzteres Ich und schreibt dieses Wort groß. Er unterscheidet das groß geschriebene Ich also sehr wohl vom klein geschriebenen, das jeweils ein Individuum bezeichnet, während das erste gerade das Allgemeinste ist, das wir in jedem individuellen Bewußtsein voraussetzen als die Bedingung von Kommunikation. Wenn unser Bewußtsein nicht dieselbe Struktur hätte, könnten wir uns nicht verständigen.

Diese Benennung Ich hat bis heute zu vielen Mißverständnissen geführt. Es geht weder um individuelles noch um das sich in einer bestimmten Epoche der Geschichte entwickelnde Bewußtsein, sondern um Bewußt-

sein überhaupt für jedes vernünftige Wesen, gleichgültig an welchem Ort und zu welcher Zeit.

In seiner Rezension des *Aenesidemus* – sie erscheint im Februar 1794 in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* – spricht Fichte zum ersten Mal von seinem gerade gefundenen Gedanken.

Was hat Fichte denn nun erreicht? Er hat den Anfang, lateinisch: das principium, gefunden, von dem her er Bewußtsein verstehen kann. Von hier aus vermag er es klarzumachen und wird es in einer Reihe von Veröffentlichungen und Vorlesungen entfalten und immer wieder neu durchdenken. Von jetzt an ist Fichte der Fichte, den die Philosophiegeschichte unter ihre ganz Großen zählt.

2. Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie

Als Fichte noch an seiner Rezension des *Aenesidemus* schrieb, beschloß man auf Goethes Betreiben hin in Weimar, eine an der Universität Jena freigewordene Stelle – Reinhold war wegberufen worden – Fichte anzubieten. Dieser nimmt an, macht sich auf den Weg und langt am Vorabend seines 32. Geburtstages, im Mai 1794, in Jena an. Dort wird er, damit er überhaupt lesen kann, noch schnell zum Doktor promoviert.

Fichte hatte Neuland betreten und war sich dessen bewußt. Damit man in Jena wisse, was er überhaupt zu lehren beabsichtige, brachte er noch eilig in Zürich das Programm seiner Lehre zu Papier und ließ es in Weimar drucken, so daß dieses schon vor seiner Ankunft in Jena auf sein Wirken vorbereiten konnte.

Kant hatte gefragt: »*Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?*«¹ Da die Metaphysik seit alters her als das Kernstück der Philosophie galt, steht diese hier für Philosophie überhaupt. Wissenschaft ist für Kant systematisch zusammenhängendes Wissen. Diese Systematik, so hat er herausgearbeitet, liegt im Bewußtsein, nicht etwa in den Dingen. Die Frage, die Fichte nun stellt, fragt nicht nur nach dem Wissen der Philosophie oder anderer Wissenschaften, sondern nach dem Wissen selbst. Die Frage lautet jetzt: Wie ist die Wissenschaft beziehungsweise das

1 KrV B 22.

Wissen selbst möglich? Wenn aber das Wissen sich selbst wissen soll, so kann es nicht aus sich herausgehen. Es soll eine Wissenschaft von sich selbst gewinnen, es tut, was es erkundet. Diese Wissenschaft von sich selbst, dem Wissen, nennt Fichte »Wissenschaftslehre«.

Daher hat Fichtes *Programmschrift* den Titel *Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie*. Das aus dem Griechischen stammende Wort »Philosophie« bedeutet »Streben nach Wissen«. Da mit der Kantischen Philosophie das Wissen selbst zum Gegenstand der Philosophie geworden ist, strebt sie nicht mehr nach Wissen, sondern ihr stellt sich jetzt die Aufgabe, das Wissen zu wissen und es in seinem Zusammenhang beziehungsweise als System darzustellen. Daher ersetzt Fichte die Bezeichnung »Philosophie« durch die Wortschöpfung »Wissenschaftslehre«, wobei das Wort »Wissenschaft«, wie seinerzeit üblich, in einem weiteren Sinn genommen wird als heute; es umfaßt alles Wissen, nicht nur das wissenschaftliche.

Was genau Fichte in seiner *Programmschrift* vorträgt, ist nicht schon die Wissenschaftslehre selbst, sondern deren Begriff. Es geht Fichte darum, zu bestimmen, was er und seine Studenten »eigentlich machen wollen«.² Er entwirft also ein Arbeitsprogramm. Ausdrücklich erklärt er bezüglich des Zwecks, den er verfolgt, daß »aus der Denkbarekeit dieses Zwecks noch nicht auf die Ausführbarkeit desselben«³ geschlossen werden kann.

Fichtes Abhandlung hat drei Abschnitte, von denen er in der drei Jahre später erschienenen zweiten Auflage den letzten wegläßt, da dieser ihm nicht mehr genügt.

2 GA I 2, 119; SW I 46.

3 GA I 2, 119; SW I 46.